

scher Zeit, bei der von uns ausgeführte Sondagen eine große Zahl von architektonischen Terrakotten archaischer und jüngerer Zeit ans Licht brachten. Die archaischen Platten waren vielfarbig bemalt und teilweise in flachem Relief ausgeführt. Sie gehören in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und zeigen geometrische Ornamente, Palmetten und Flechtbänder, die eine gewisse Eigenständigkeit der Werkstätten von Rusellae erkennen lassen (Tafel 1). Unter den späten Terrakotten befinden sich Stücke, die fast vollständig mit Platten übereinstimmen, die in Talamone — wahrscheinlich der Hafenstadt von Rusellae — gefunden wurden und sich jetzt im Museum in Florenz befinden.

Vortrag von W. Schaefer, Bremen

DAS STADTTOR VON AKRONAULPIA

Das den meisten Anwesenden wohlvertraute Stadtbild der alten Seefeste Nauplia deutet auf eine Kontinuität, wie sie solcherart selten ist. Sowohl in mykenischer Zeit wie auch im klassischen Altertum blieb es Nauplia allerdings versagt, über den Rang einer Hafenfeste des nahen, mächtigen Argos hinauszuwachsen. Den Aufstieg zur Polis vermochte Nauplia gleichsam erst im Mittelalter nachzuholen.

Pausanias fand Nauplia bekanntlich verödet vor. Welche Nachrichten haben wir nun von der Wiederbesiedlung der Stadt? Daß in den Berichten der Völkerwanderungszeit sowie der frühen Kirchengeschichte nur Argos erwähnt wird, besagt nur soviel, daß es damals mit Nauplia synonym war. Erst 879 erscheint ein Bischof von „Nauplion“ neben einem Bischof von Argos auf der Synode des Photios. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts wirkt der heilige Petros als Bischof beider Sprengel, jedoch nunmehr unter eindeutigem Vorrang des festen Nauplia als sicherem Ort der Zuflucht während der Invasionen seitens der Araber und Bulgaren.

Zu einer über die Provinz hinausreichenden Bedeutung erwuchs Nauplia erst unter seinem mächtigen Archonten Leon Sguos. 1189 erreichte er die Erhebung Nauplias zum selbständigen Erzbischofssitz. 1202 eroberte er Korinth, 1204 griff er mit seiner Flotte Athen an. Als der Führer des vierten Kreuzzuges, Bonifatius von Montferrat, von seinem Königreich Thessalonike aus sich anschickte, ganz Griechenland zu erobern, leistete Sguos ihm als Einziger 1204/05 in Akrokorinth und Akronauplia erfolgreichen Widerstand. Als „zwei der stärksten Städte der Welt“ bezeichnet der sachkundige Marshall Villehardouin, der Chronist der Eroberung Konstantinopels, diese Plätze.

Diese Stärke verdankte die Stadt Nauplia derzeit gewiß weniger der noch größtenteils erhaltenen, oder doch im gleichen Zuge wiederhergestellten antiken Mauer, die Akronauplia auf 50 m bzw. 60 m Seehöhe umfaßt, als vielmehr dem glücklichen Umstand, daß die den Hafen schützende Stadthalbinsel damals nur einen einzigen Landzugang von wenigen Metern Breite hatte. So konnten sich feindliche Heere nicht recht zum Angriff entwickeln und zudem ließ sich die belagerte Stadt seitens der Flotte von See her sicher versorgen.

Eine solcherart begünstigte Situation sollte nicht dazu herausgefordert haben, mit geringem Aufwand eine starke Fluchburg zu schaffen, als beim Zusammenbruch der Pax romana die Heruler und Goten die Küsten der Argolis brandschatzten? Diese Frage nach der für ein ganzes Jahrtausend unbekannten Stadtgeschichte konnte nur die Ausgrabungswissenschaft lösen helfen.

Um ein Bild von der frühbyzantinischen Stadt Nauplia zu gewinnen, müssen wir zunächst alle Veränderungen eliminieren, welche die Stadt vor allem den Venezianern verdankt, die sie 1388 erwarben. In ständiger Anpassung an die Entwicklung der Pulvergeschütze verstärkten sie zunächst die Befestigung des einzigen Landzuges, indem sie das felsige Vorland vor dem Stadttor als „Kastell des Torione Toron“ ummauerten, welcher bis an die Wurzel der Stadthalbinsel vorgeschoben wurde. Somit vermochten auch poliorketische Genies wie Mehmed der Eroberer (1463), Bajazid II. (1499–1500) und Kasim Pascha (1537–1558) mit ihren riesigen Armeen und Kanonen die Festung nicht einzunehmen.

Aber auch die Siedlungsfläche innerhalb der Stadtmauern mußte vervierfacht werden, nachdem der Verlust von Negroponte (1470) Venedig zwang, die Niederstadt „auf Eichenpfählen mitten in den Wogen“ anzulegen, um die Bevölkerung ihres nunmehr größten Stützpunktes an der griechischen Küste aufnehmen zu können.

Seit dem Frühjahr 1934, veranlaßt durch den Abbruch einiger Baudenkmäler, begann ich sämtliche bemerkenswerten Bauwerke in Maßaufnahmen festzuhalten und den Plan der Stadt wie der Festungswerke neu zu vermessen. 1936 promovierte ich bei Fr. Krischen mit der „Baugeschichte der Stadt Nauplia als venezianische Festung“. Bis zum Kriegeausbruch vervollständigte ich diese Arbeit bis zum Jahre 1862, in welchem König Otto vertrieben wurde, wonach Nauplia entfestigt und bedeutungslos wurde.

Die zahlreichen in den Archiven Venedigs erhaltenen Urkunden ermöglichten eine Dokumentation der einzelnen Bauwerke der Stadt wie auch der Topographie ihrer Umgebung in so idealer Vollständigkeit, daß diese demnächst in Druck gehende Monographie als grundlegende Darstellung der Kolonialarchitektur einer Stadt gelten darf, die zweimal die Landeshauptstadt der Venezianer wie der Osmanen und schließlich auch des wiederbefreiten Griechenland (1822–1832) war.

Indes, das Studium der Urkunden wies auch den Weg zu der Bodenforschung, von deren Ergebnissen hier die Rede sein soll. Meine privaten Ausgrabungen beschränkten sich zwar zunächst auf eine ungewöhnliche Art: Die von mir geleitete Instandsetzung des im Freiheitskriege zerschossenen Inselkastells auf der Hafenkuppe, deren Erforschung u. a. den Wappenschild des Erbauers erbrachte, hatte einen weiteren Staatsauftrag an mich zur Folge, nämlich einen Fahrweg auf Akronauplia unter möglicher Schonung der Monumente zu trassieren. Hierfür ließ ich die Bodenmassen zur Aufschüttung des Fahrdammes jeweils dort entnehmen, wo ich Baureste freizulegen wünschte.

So konnte ich u. a. jenen Mauerzug nachweisen, der Akronauplia in das Kastell der Franken und das der Römer trennt, ein wichtiges topographisches Detail der Chronik von Morea (v. 2871 f.) bestätigend, die auch in allen übrigen Angaben

hier als durchaus zuverlässig zu erweisen war. Hieraus folgt immerhin, daß Akrokorinth und Akronauplia erst 1246 von den Franken zur Kapitulation gezwungen wurden und nicht bereits 1210, wie man — K. Hopf folgend — bisher annahm.

Der wichtigste Baukomplex fand sich auf der Scheitelhöhe des Stadtberges, zunächst als Grundmauern einer Moschee auf einer antiken Terrassenmauer erkennbar. Glücklicherweise — denn hier wurde inzwischen für eine Flakbatterie tabula rasa gemacht — hatte W. Wrede bereits 1936 hier eine regelrechte Ausgrabung abgeschlossen. Sie ergab ein großes Peristylhaus mit einer zentralen Felszisterne aus dem 4. Jahrhundert, also älter als die bekannten Häuser ähnlichen Typs aus Delos, wohl als Haus des argivischen Festungshauptmannes zu deuten. Darüber entstand in frühchristlicher Zeit ein basilikales Baptisterium mit der antiken Zisterne als Piscina. Nach einem Erdbeben wurde sie als Bischofskirche wiederaufgebaut, die 1540 der Moschee Platz machen mußte.

Die wichtigste Entdeckung — über deren Ergebnisse hier vor allem zu berichten ist — gelang jedoch am Stadttor von Akronauplia (Abb. 5). Mir war aus den Urkunden bekannt, daß es bei der Belagerung von 1463, direkt nach Osten in der Schußlinie der osmanischen Kanonen ausgerichtet, nur durch verzweifelte Ausfälle der Venezianer zu halten war, die sich nach überwundener Gefahr sofort entschlossen, das alte Tor durch eine steingepanzerte Erdschütte zu schließen und ein neues Tor in deren Schutz am südlichen Steilhang anzulegen.

Die 1935 für den Straßenbau entnommenen Erdmassen konnten der Erdauffüllung von 1686 entnommen (vgl. Schnitt Abb. 6 unten) und somit das Tonnengewölbe einer spätantiken Torkammer freigelegt werden. Aber erst 1955 konnte ich probeweise damit beginnen, hier eine wissenschaftliche Ausgrabung folgen zu lassen.

Wenn dieses Stadttor die letzten 500 Jahre von Veränderungen bewahrt war, mußte es pars pro toto den Nachweis liefern können, ob die Stadt von den Germanen, Awaren, Slawen, Bulgaren oder Arabern geschleift worden wäre, denn dann hätte man gewiß beim Tor damit begonnen.

Nach dem Abbruch eines Betonunterstandes bot die Torkammer unter dem spätrömischen Ziegelgewölbe das erwartete Bild eilig errichteten Mauerwerks aus wiederverwendeten Polygonalblöcken der antiken Stadtmauer ohne Spuren späterer Eingriffe. Überraschend war zunächst nur, daß sich alle Quadern als Spolien aus dem erwähnten Zisternenhause erwiesen, welches mithin wirklich wohl das einzige monumentale antike Bauwerk innerhalb der Stadtmauer war.

Die im Sommer 1956 fortgeführte Ausgrabung ergab an der Ostseite dieses Tores statt der in situ erhofften Inschriften nur das verworfene Fragment einer marmornen Tympanonplatte mit den drei Versalien . . . ION . . . von einem entarteten Eierstab umrandet. Aber vor dem Tor konnte, durch einen hohen Luftschacht abgesetzt, noch ein Vortor in Art eines Epikampon freigelegt werden. Man gelangt durch eine Toröffnung, deren Parastasen und Aedicula ebenfalls dem Zisternenhause entnommen wurden, in eine tonnengewölbte Außentorkammer, die vollständig mit Fresken auf blauem Grund in der Maniera bizantina des Dugento

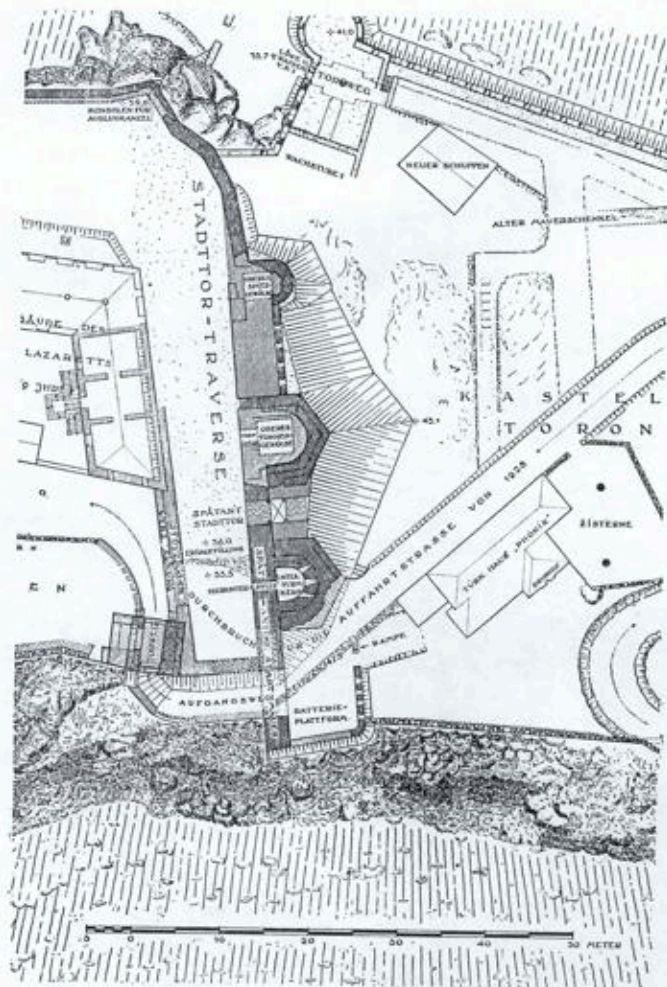


Abb. 5. Akronauplia, spätantike Stadtmauer mit Toranlage; Grundriß (genordet)

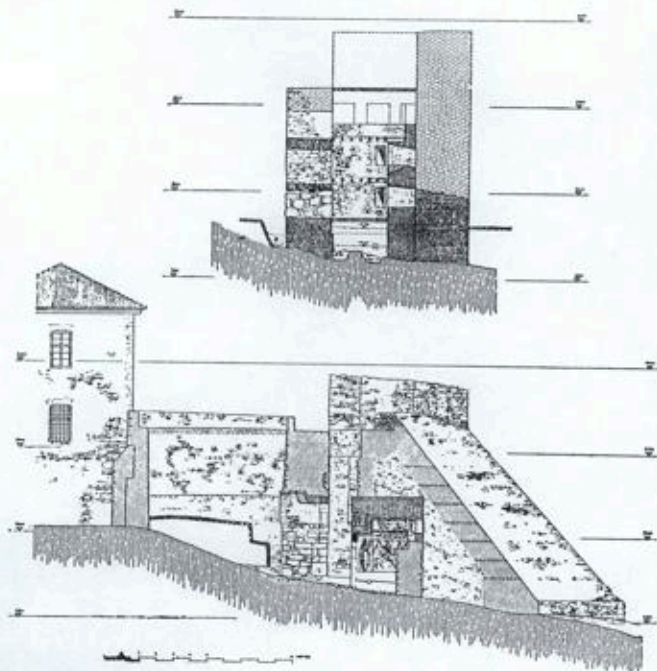


Abb. 6. Akronauplia. Oben: Schnitt von W nach O durch den Südturm. Unten: Schnitt von W nach O durch das Tor und die Außentorkammer mit liturgischen Fresken

ausgemalt ist (Abb. 6 unten). Der durch die 500-jährige Erdauffüllung bewirkte, sehr gute Erhaltungszustand der Fresken erforderte keinerlei Restaurierung. Nur die losen Putzstücke wurden mit Gips befestigt, so daß die hier übrigens erstmalig gemachten Aufnahmen der Originalwirkung auch farblich sehr nahekommen dürften.

Trotz der liturgischen Thematik der Gemälde hat das Tor sicher nie als Kapelle gedient. Die Darstellung der Etmasia weist durchweg überlebensgroße Gestalten auf: Im Westbogen befinden sich unter dem Scheitel das Agnus Dei, darunter an der Nordparastase die Muttergottes als Hodegitria, ihr im Süden gegenüber die am meisten verwitterte Gestalt eines Heiligen, offenbar des Prodomos. Das Tonnengewölbe enthält das Bild des in der Mandorla thronenden Christus, von den vier Erzengeln umschwebt, nur an seinem Fußende durch die 1463 verbrannten Außentorflügel leicht beschädigt.

Durch eine ornamentierte Kämpferzone nach oben abgetrennt, enthalten die senkrechten Wände der Torkammer die lebensgroßen Gestalten der Eucharistie, die, wie auch die Erzengel, mit lateinischen Beischriften benannt sind: an der Nordwand St. Georgius mit dem Wappenschild der Kreuzfahrer auf seinem Schimmel, im Süden gegenüber St. Antonius und St. Jakobus in Pilgergewand.

Nur die beiden Flächen, welche bei geöffneten Außentorflügeln verdeckt blieben, sind weißgründig belassen. Sie wurden leider teilweise durch die grobe Mauer verdeckt und zerstört, durch die das zerschossene Tor abgestützt wurde. Im Norden ist ein vollbärtiger Ritter dargestellt, der sein Schwert in die Scheide steckt; am roten Königskopftuch und dem wie auf den Siegeln ornamentierten kreisrunden Thorakion ist er als byzantinischer Basileus kenntlich. Das Bild gegenüber ist leider weit stärker zerstört, es scheint einen behelmten Ritter darzustellen, dessen weißer Mantel mit zahlreichen „B“ besetzt ist, vermutlich dem auf den Münzen der Palaiologen vierfach gekreuzten „B“ für „Basileus Byzantion“ entsprechend.

Die Datierung und damit auch die Deutung des Anlasses für diese Torgemälde ergibt sich aus der zweifelsfrei gleichzeitigen Bemalung des westlichen Stirnbogenfeldes mit fünf gotischen Wappen mit Kreuzfahrerkreuzen. Sicher lesbar sind das größte in der Mitte von Hugo, Grafen von Brienne und Lecce, seit 1291 Regenten des Herzogtums Athen und der Herrschaft Nauplia-Argos, daneben das seines Sohnes Walther, des späteren Herzogs. Außen stehen einander gegenüber die Wappen des Florenz von Hennegau und der Isabella von Villehardouin, dem Fürstenpaar von Achaia seit 1289.

Die Chronik von Morea (v. 8670 f.) berichtet, diesmal unbestreitbar durch anglovinische Urkunden bestätigt, von den Bemühungen des klugen Fürsten Florenz, dem geplagten Land endlich Frieden mit den Griechen von Mistra zu verschaffen, der 1290 zu Andravida abgeschlossen und 1291 von Kaiser Andronikos II. Palaiologos in Konstantinopel ratifiziert wurde.

Die Ausmalung eines mittelalterlichen Stadttors in einer derartigen Thematik, wie sie in der Baugeschichte noch ohne Beispiel ist, mit der Ratifikation eines wichtigen Friedensvertrages zu erklären, legt schon der Tenor derzeitiger, meist „Treuga“ oder „Agape“ genannter Urkunden nahe, da dieser ebenfalls stets

liturgisch abgefaßt zu sein pflegt. Aber auch unser Torgewölbe selbst liefert noch ein weiteres Analogon in dem hier noch nicht besprochenen Gemälde an dem Tympanon des Außentores: hier ist, obwohl beschädigt, das Brustbild der Muttergottes mit dem Christusknaben zu erkennen, beidseitig flankiert von dem Wappen des venezianischen Stadthauptmannes Nicolò Vitturi, 1393–1395 im Amt (demselben, der die Burg von Athen 1400–1403 gegen Acciajuoli verteidigte). Diese Dedikation bezieht sich offenbar ebenfalls auf einen epochenmachenden Friedensschluß, und zwar auf den zu Modon vom 27. 5. 1394, in welchem der Despot von Mistra der Republik Venedig den Erwerb von Nauplia erstmals bestätigte und dazu das strategische Dreieck Argos–Kiveri–Thermisi abtrat.

Die abschließende Campagne im Sommer 1957 sollte erstens den Nachweis erbringen, ob das Tor an gleicher Stelle wie das antike errichtet wurde, und zweitens seine Datierung bestimmen durch Ausgrabung des südlichen Rundturmes, der mit der Tor-Traverse im Verband, also gleichzeitig, aufgeführt wurde.

Die erste Frage kann mit Sicherheit verneint werden, denn unter dem Pflaster fanden sich weder antike Fundamente in situ noch Felseinbauten in klassischer Art. Vermutlich lag das antike Tor im nächsten Kurtinenabschnitt nach Norden zu, also etwa in der Mitte der Ost-Traverse. Aber hierbei fand sich, unmittelbar neben dem südwestlichen Eckstein zwischen Pflaster und Fels, das Grab eines etwa vierjährigen Kindes, dessen Schädel mit einem Prim-Hieb gespalten war. Ein Menschenopfer an den Türhüter? Es wäre dann das erste Beispiel einer solchen heidnischen Entsprechung der Hierophanie der Schwelle. Ich wünschte, dieser Frage würde sich ein Berufener annehmen. Zumindest müßte versucht werden, das Skelett anthropologisch und radiologisch untersuchen zu lassen, allein um die Datierung besser zu sichern.

Der zweiten Frage versuchte ich mit bereitwilliger Hilfe des Archäologen Hagen Biesanz durch die Ausgrabung im Innern des südlichen Rundturmes (Abb. 6 oben) näherzukommen. Hier hatte ich im Vorjahre nur bis zum ungestörten Niveau des ersten Turmgewölbes freigelegt. Der Bauschnitt darunter wies in regelmäßiger Schichtfolge jeweils eine Abgleichsschicht aus reinem Kalk auf, offenbar die jeweilige Mischbühne für den Mörtel. Die zahlreichen Scherbenfunde sind zwar noch nicht statistisch ausgewertet, reichen aber zeitlich nicht über das 3. Jahrhundert n. Chr. hinaus.

Zusammenfassend erlaubt die Torgrabung folgende vorläufige Datierung: Die Wiederbefestigung von Akronauplia durch den Neuaufbau der Osttor-Traverse mit den drei Halbrundtürmen dürfte zur Zeit der Einfälle der Heruler und Goten (267–269), also etwa zur Zeit des Claudius Gothicus erfolgt sein. Das schwere Erdbeben, das Argos 375 n. Chr. zerstörte, wird auch den Anlaß gegeben haben, die Rundtürme durch sechseckige zu ummanteln und zu erhöhen. Dies würde stilistisch zur Zeit Theodosios d. Gr. passen und würde erklären, daß die Stadt offenbar dem Einfall der Goten in die Argolis (395/96) unter Alarich widerstand.

Die weiteren Glieder in der Kette der Kontinuität Nauplias in den dunklen Jahrhunderten liefert vorläufig die Kirchengeschichte, zusätzlich belegt durch die Funde auf dem Scheitel des Stadtberges.

Vortrag von W. Reusch, Trier

DIE BASILIKA ST. PIERRE-AUX-NONNAINS IN METZ (DÉP. MOSELLE)

Auf einer Geländeerhebung in der Nähe der Esplanade liegen (gegenüber der achteckigen Templerkapelle) die Ruinen der alten Benediktinerinnenabtei St. Pierre-aux-Nonnains. Verdeckt und eingeschlossen durch Häusergruppen, sind die historisch bedeutsamen Baureste von der rue de la Citadelle aus für den Ortsfremden nicht sichtbar. Kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts fiel der größte Teil der Abtei dem Bau einer Zitadelle zum Opfer. Die Klosterbasilika aber blieb stehen und wurde in ein Militärmagazin umgewandelt. Umfangreiche Untersuchungen und Ausgrabungen in den Jahren 1942 bis 1944 brachten wesentlich neue Erkenntnisse über die älteste Besiedlung dieses Geländes und die Baugeschichte der ehemaligen Kirche¹.

Als älteste Anlage wurde unter der Basilika eine einheimische Töpferei des Meisters Casicos aus augusteischer Zeit freigelegt². In deren Nähe und vor der Westseite von St. Pierre kamen römische Baureste zutage, die dem 2. und wohl auch dem 3. Jahrhundert angehören³. Diese älteren Siedlungsspuren und Baureste mußten einer Aula, d. h. einem großen einschiffigen Hallenbau mit Ostapsis weichen, der — wie die Grabungen ergeben haben⁴ — im 4. Jahrhundert n. Chr. errichtet wurde. Sein Mauerwerk besteht aus Kalkstein-Handquadrern mit Ziegelbanddurchschuß und ist im Aufgehenden stellenweise noch bis zu 9 m hoch erhalten. Die zahlreich gefundenen Ziegelstempel gehören zur Adiutex- und Capogruppe. Das Langhaus (Innenmaße) ist rund 34 m lang und 18,50 m breit, die Tiefe der etwas gestelzten Apsis 10,50 m (Durchmesser 9,85 m); Gesamtlänge mit Apsis rund 39 m. Zu beiden Seiten der Apsis, deren Grundriß die Hälfte eines Achtecks ist, befanden sich Praefurnien mit Heizkanälen. Im westlichen Teil der beiden Längswände waren Wandschlitz zur Aufnahme der Rauchabzugskanäle. Ein Hypokaustestrich erstreckte sich über den gesamten Innenraum. Demnach sollte die Halle ursprünglich in ihrer ganzen Ausdehnung mit einer Fußbodenheizung ausgestattet werden, die jedoch nicht mehr vollendet wurde. Der Haupteingang mit einer großen Türöffnung war in der Westfassade, zwei Nebeneingänge befanden sich am Ostende der beiden Längswände in der Nähe der Apsis⁵.

¹ Einen vorläufigen Bericht über den 1. Abschnitt der Grabungscampagne (1942) veröffentlichte W. Reusch in: Germania 27, 1943, 79 bis 92. Der 2. Bericht steht noch aus und ist in Vorbereitung. Vgl. auch E. Delort bei M. Toussaint in: Ann. de la Soc. d'Hist. et d'Arch. de la Lorraine 49, 1948, 178 ff. E. Delort, Une visite à Saint-Pierre-aux-Nonnains de Metz, 6 Seiten (Führer herausgegeben um 1950 durch das Syndicat d'initiative de Metz).

² W. Reusch, Metz als Herstellungsort belgischer Keramik; in: Germania 27, 1943 (1949), 146 bis 156.

³ Diese Fundbeobachtungen sowie auch mittelalterliche Baureste sind bisher noch nicht veröffentlicht.

⁴ Germania a. a. O. 21 ff.

⁵ Zur Gesamtanlage des spätantiken Bauwerks und seiner Rekonstruktion siehe W. Reusch und H. Mylius, Zur Frage der einschiffigen römischen Apsiden-Bauten im Moselraum; in: Triester Zeitschrift 18, 1949, 194 bis 216.